

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin, Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Rußland.

T.W. Der hervorragende, in allen Geschäften der internationalen Politik erfahrene Mann, der in dem Artikel „Der russische Nachbar“ in heutigen Morgenblatt, hier seine Meinung kundtut, sieht die Entwicklung der russischen Dinge mit ernster Sorge an. Er hat den Artikel nach einem Besuch in Oesterreich geschrieben...

wieder einmal eine „Probenobilisation“ veranstalten wollte, die Beunruhigung erzeugt. Die offiziöse „Militärische Rundschau“ in Wien veröffentlichte am 4. März einen Artikel, der — übrigens ohne Schärfe — die russische Absicht besprach...

Kommt der jetzt angefangenen Probenobilisation, falls sie wirklich in Szene gesetzt wird, eine mehr als militärisch erhebliche Bedeutung zu? Setzt wieder ein Prestigeverlust in russischen Programmen, und wo wäre diesmal das Objekt, das Ziel? Bei der mit Hilfe der Pariser Antike begonnenen Heresenerklärung denkt Russland natürlich auch an den unermesslichen neuen Balkantrieb, aber nach allgemeiner Ansicht dürfte bis zu dieser bulgarisch-griechischen Auseinandersetzung noch zwei oder drei Jahre vergehen...

ich nun oder Istanbul in Konstantinopel glaubt und von den Ereignissen zu profitieren gedenkt.

Von klugen und erfahrenen Politikern, und auch von den Staatsmännischen Persönlichkeiten, die im heutigen Morgenblatt das Thema erörtert, wird gesagt: Die genau bestimmbar und greifbaren Konfliktgründe mögen in den letzten Monaten zum Teil ausgeglichen worden sein, aber das nicht so genau bestimmbar, nicht Greifbar und darum weit Schlimmeres bleibt. Es bleibt, fügt sie hinzu, die Lastfrage, daß der russische Skolob sich in Bewegung setzt und überall vorwärtsdrängt, es bleibt die Lastfrage, daß er in Verbindung mit dem französischen Chauvinismus und dem französischen Gelde immer mehr zu einer Gefahr für seine Nachbarn wird...

Ein montenegrinisch-österreichisches Grenzgefecht.

(Telegramm unseres Korrespondenten) Wien, 9. März.

Auf dem Metakoffel in Bosnien, einem Gebiet, das zurechtlos zu Bosnien gehört, jedoch von den Montenegrinern als streitig bezeichnet wird, hat eine montenegrinische Abteilung auf den österreichischen Grenzposten geschossen. Eine montenegrinische Patrouille unter dem Befehl eines Oberleutnants hatte einen österreichisch-ungarischen Grenzjägerzweig das Betreten eines Saumpfeades bei Metakoffel verweigert...

Der Panzer des Königs.

von Victor Auburtin.

Im vorigen November war der König Alfons XIII. von Spanien zu Paris im Besuche hier in Paris und besah sich dabei auch das Armeenuseum im Invalidenhotel. Dort erblinde er, in einer Vitrine, einige goldene Waffenstücke, die einmal zu der Ausrüstung des Königs Philipp II. gehört haben, nämlich das Stirnblech des Harnpanzers und vier andere, weniger wichtige Reliquien. König Alfons XIII. ist ein junger, moderner Mann, der es einmal zu etwas bringen will, und deshalb verachtet er sich auf Waffen. Er erinnerte sich sofort, daß die Ausrüstung in ihren Hauptteilen im Madrider Museum liegt, und beschloß, sie König Humbert, der den Wunsch, man möge ihm die Pariser Stücke überlassen, damit er den Panzer seines künftigen Sohnes bestimmen habe. Präsident Poincaré erwiderte gütlich, er werde sehen, was sich machen ließe. Der Minister und der Staatsrat wurden mit der Sache befaßt, und allerlei Gerüchte begannen in das Publikum zu dringen: aber niemand wollte glauben, daß wirklich ein der Nation geliebtes Reliquier heimlich weggeschmuggelt werden konnte.

Die nächste Folge dieser Sensation war, daß sofort zahlreiche Panzer in das Armeenuseum eilten, um sich das betreffende Reliquier oder doch wenigstens den Nagel, an dem dieses Reliquier bisher gehangen hatte, zu besorgen. Selbstverständlich hatte bisher kein König in Paris davon etwas gewußt, daß wir das Prestigebildnis König Philipps II. hier haben. Ja, die meisten Pariser waren überzeugt noch nie im Armeenuseum gewesen, und so wendeten sich hier für das Stirnblech das selbe wie damals bei der Wiederkehr, nämlich, daß wir uns mit einem Reliquier erst dann beschäftigen, wenn es gefahren, oder wenn es verfehlt, sicher aber, wenn es nicht mehr da ist.

Das Stirnblech war, als ich es mit gefahren mit vielen anderen ansehen wollte, bereits verpackt, und so blieb uns nichts anderes, als dieses Armeenuseum selbst einmal zu besichtigen, in das man ja

schon wieder kommen wird, und das eine sehr lehrreiche Sammlung ist. Die Instrumente, mit denen wir Menschen aus brüderlich vernichten, zeigen sich da in dem kinstlerischen Stil und in jeder Stimmung. Florentiner Dolch, deren Griff die Liebeshöhln Venus darstellt, lebensgroße Färbensabel, Mailänder Harnpanzer mit dem Bild der allerhöchsten Jungfrau Maria darauf, die beschnittenen Köpfe des Feldmarschalls, und in langen Reihen die großen Speerhaubener des Mittelalters, die so schwer und ungeleglich erschienen. Sie sind aber gar nicht schwer, wie ich bezogen kam, denn ich habe einmal im Waffenlaal des Schlosses Ambras in Tirol ein solches Zweihandgeschwert in die Hände gehabt und mir über den Kopf geschwungen. Und habe mit Entzücken gefühlt, wie leicht es in der Hand lag und wie fester sich durch die Luft schmitt.

Ganz wunderbar ist in der Pariser Sammlung eine Panzerkranze, die Giulio Romano Meßias besser Schärer, entworfen hat. Sie ist dunkel, aber über von frischer Reflex und hat ein wenig in den klaffigen Formen der antiken Imperatorpanzer gehalten. Es ist eine italienische Arbeit, mit der man dem König von Italien eine große Freude machen dürfte, wenn er einmal nach Paris kommt und das Armeenuseum besichtigt.

Den König Philipp II. von Spanien täten wir uns nicht eigentlich als einen geritzten Soldaten vor. Er hat viele Arzige geführt, in den Niederlanden, in Arabien, und die Regel seiner Armaden zeigen sich in den Nordmeeren. Aber er war bei diesen Kriegen wohl selten selbst dabei, und den späteren Generationen erscheint er mehr als der Politiker und als der Mann der großen diplomatischen Kombinationen. Ein großer Ansehens Mann im Zusammenhang mit dem kaiserlichen Hof des Habsburgers, in schlicht bedruckten Oberkleidern kehrte er sich mit den Dominikanern. So steht er im Hofgesichtnis der Schatzkammer an der Wand der Zeiten, die er nicht verstand, besagte, aber voll Majestät und Geheimnis, eine der am meisten interessierenden Figuren der Weltgeschichte.

Wenn diese alte Mann seine gelobte Mittlerstellung anlegte für das Zanzer oder den stehenden Hüftling, so muß das ein sehr merkwürdiger Anblick gewesen sein. Er hatte die die Ritterkürzung in der freien deutschen Reichshand Augustus bei den Goldschmiedes Desiderius Colman und Georg Siegmann arbeiten lassen. Das waren zwei erbenreife Meister von der alten Kunstzeit. Sie hatten gewiß große Härte und trugen Pelzjähnen und tranken nach Feierabend das dünne

Embecker Bier, das Luther liebt. Und sie läßen in Größe und Zierlichkeit den Genuss der alten deutschen Kunst, der jetzt so hoffnungslos verloren ist. Sie schmiedeten die königliche Rüstung, ziselirten und damascenirten; mit Tritonen und Anoren in der goldenen Freiheit der Phantasie und streng in der Irene der Handwerksregel. Und der Pferdegeschmid, um den jetzt politische Aktionen in Gänge sind, erschaffen ihnen gewiß nur ein sehr notwendiger Teil der Arbeit.

Wenn ein Zeitlatter die Kunst hat, freies sich spätere Jahrhunderte um ein Stückchen seines Sattlungs.

Man weiß noch nicht recht, wie die Affäre mit dieser Schenkung verlaufen wird. Als bekannt wurde, daß ein Privatfall der öffentlichen Auffassungen wichtig so ohne weiteres einem Fremden geschenkt worden sei, gab es einen heftigen politischen Sturm. Die großen politischen Zeitungen, die sich sonst nur mit Albanien beschäftigen, ließen sich herab und brachten Artikel über ein Kunstwerk, und die öffentliche Meinung erregte sich sehr. Die künstlerischen Vereine meldeten Protest an, man sprach sogar von einer Intervention in der Kammer, und sicher wird über die Verschiffung Philipps noch viel unterhandelt werden. Aber es ist klar, man freisetzt mit Worten mit Waffen, als daß man sich, wie es früher war, wegen der Worte mit Waffen bediente.

Die einfachste Lösung wäre wohl gewesen, daß König Alfons angefleht, aber dieser Umstände das Geschick nicht angenommen hätte, über ein solcher Verzicht entsprecht nicht ganz seinem gläubigen Naturell, welches immer mehr auf das Weichen als auf das Geben gerichtet war. König Alfons freut sich, wenn man ihm etwas schenkt, und ist sehr verdrießlich, wenn er etwas hergeben soll. Vor einigen Monaten setzte ihn ein französischer Bürger zum Gesandten des Millionenvermögens ein; er war ein alter Mann, der seine Verwandten ärgern wollte, und alle Welt erwartete, daß König Alfons diese eigentümliche Gedächtnis nicht annehmen werde. Aber er nahm sie freudig an und schickte sogar einen Brief gegen die Grenze. Ebenso freudig ist er jetzt über die giftige Pferdebestellung, auch wenn mit dieser Schenkung einige Schwierigkeiten verknüpft sind. Wenn man schon einmal geschenkt hat, wird man nicht sehr schenken, so daß weniger der geschenkten Rüstung eines Ganzen. Besonders, wenn die Rüstung aus vergoldetem Silber ist.